



Dialogmoderatorin Mary Korkis mit Schülerinnen einer 8. Klasse

Auf Augenhöhe

Wenn Lehrer an ihre Grenzen geraten, hilft das Unternehmen „Dialog macht Schule“. Es schickt junge Mentoren in Brennpunktschulen, und die machen das, was im Unterricht häufig zu kurz kommt: Sie schlichten Streit und hören zu

TEXT Kristin Oeing FOTOS Esteve Franquesa und Kathrin Harms

Das zierliche Mädchen schreit: „Was beleidigst du denn ihre Mutter?“ Seine Wangen sind gerötet, die Haare zum Zopf geflochten. Mit schnellen Schritten stürmt es durch das Klassenzimmer und bleibt wenige Zentimeter vor dem Gesicht eines Klassenkameraden stehen. Der 12-Jährige brüllt umgehend zurück: „Sie hat angefangen, sie hat mich einen Zwerg genannt!“ Mitschüler mischen sich

ein, rempeln, schubsen, ergreifen Partei für die eine oder andere Seite. Die Kinder spucken Worte über den grauen Linoleumboden; aggressiv, einschüchternd, verletzend. Es schlummert viel Wut in den kleinen Körpern.

Beim Klingeln zur ersten Schulstunde steht der Streit kurz vor der Eskalation. Eine Minute lässt Dialogmoderatorin Mary Korkis, 29, die Kinder schreien, dann mischt sie sich mit kräftiger Stimme ein:

„Wenn ihr euch untereinander beleidigt, ist das eure Sache. Aber Freunde oder Familienmitglieder sind tabu, die haben mit eurem Streit nichts zu tun.“ Die Kinder rechtfertigen sich lautstark, die junge Frau mit den langen dunkelbraunen Haaren, dem schwarzen Blazer und den rosalackierten Fingernägeln hört ihnen mit hochgezogenen Augenbrauen zu. Dann schüttelt sie den Kopf. „Ihr beleidigt schnell, weil ihr denkt, dass es witzig ist. Aber aus Spaß

wird ganz schnell Ernst. Und jetzt fangen wir an, setzt euch bitte.“ Es wird gemurrt, Rucksäcke fliegen in die Ecke, aber wie von unsichtbaren Fäden gelenkt, setzen sich die Kinder auf ihre Plätze im Stuhlkreis. Plötzlich können sie wieder lachen. Es gleicht einem kleinen Wunder.

Als Wunder würden es Mary Korkis und ihr Kollege Fadl Speck, 25, nicht bezeichnen, eher als harte Arbeit. „Manchmal ist es ein Ritt auf der Rasierklinge. Oder als würden wir versuchen, einen wilden Bullen zu zähmen“, sagt Speck. „Nach so einer Stunde ist man erschöpft.“ Seit einem Dreivierteljahr begleiten die beiden Akademiker jeden Montag zwölf Schüler der 8. Klasse einer sogenannten Brennpunktschule in Berlin, die meisten von ihnen haben einen Migrationshintergrund.

Korkis und Speck arbeiten neben ihren Berufen für das gemeinnützige Unternehmen „Dialog macht Schule“, das aus dem Modellprojekt „Jugend, Demokratie, Religion“ der Robert-Bosch-Stiftung und der Bundeszentrale für politische Bildung entstanden ist. Knapp sechzig Dialogmoderatoren stehen als Mentoren, Diskussionspartner und Streitschlichter Schülern in Berlin, Stuttgart und Wuppertal zur Seite. Sie reden mit ihnen über Politik, Identität, Religion und Gerechtigkeit, in dieser Klasse momentan auch immer wieder über Sexualität. „Die Schüler kommen gerade in die Pubertät, sie wollen über Rollenbilder sprechen, darüber wie der Traummann, die Traumfrau aussieht“, sagt Fadl Speck. Die Moderatoren lassen Raum für Diskus-



Korkis im Gespräch mit einem 14-jährigen Schüler. Der Junge in der blauen Jacke war erst rebellisch, schätzt die Dialogmoderatoren aber

sionen. Ihnen ist es wichtig, dass die Schüler zuhören, sich eine Meinung bilden und diese vertreten, andere Meinungen akzeptieren, lernen mit Worten zu streiten, nicht mit Fäusten. Gemeinsames Lachen, eine Umarmung, ein Schulterklopfen sind Teil der Kommunikation. Nähe schafft Ver-

„Manchmal ist es ein Ritt auf der Rasierklinge. Oder als würden wir versuchen, einen wilden Bullen zu zähmen“

trauen. Oft sind die Dialogmoderatoren in einer Lebenswelt aufgewachsen, die denen der Jugendlichen ähnelt, in Einwandererfamilien, entwurzelt, ein neues Leben in Deutschland wagend.

Einen Neustart versuchten auch Siamak Ahmadi und Hassan Asfour, die Gründer von „Dialog macht Schule“. Die beiden Berliner arbeiteten erst zwei Jahre lang als Dialogmoderatoren für „Jugend, Demokratie, Religion“, überführten das Projekt im März 2013 in feste Strukturen und machten es damit zum eigenständigen Träger politischer Bildung. Heute sind sie Geschäftsführer der gemeinnützigen GmbH, ein Titel, an den sie sich noch gewöhnen müssen. Ihr Büro liegt in einem Altbau in

einem Hinterhof in Wedding. Drei Schreibtische füllen den Raum fast vollständig aus, an der Wand hängt ein interkultureller Kalender, der Drucker steht noch auf dem Karton, in dem er verpackt war. Alles wirkt provisorisch. „Eine Übergangslösung“, sagt Siamak Ahmadi, „bis wir was Größeres gefunden haben.“

Das Unternehmen wächst schnell: Im vergangenen Jahr kamen zu den etablierten Standorten in Berlin und Stuttgart zwei Schulen in Wuppertal hinzu, in diesem Jahr steht Hannover auf der Liste. Zudem werden bis zu fünfzig neue Dialogmoderatoren ausgebildet, die in vier Lehrwochenenden, in einer Sommerakademie und mittels Hospitationen auf ihren Einsatz vorbereitet werden. Es gibt mehr Bewerbungen als freie Plätze, die Mund-zu-Mund-Propaganda funktioniert. „Unsere Moderatoren sind die besten Headhunter“, sagt Siamak Ahmadi. Fast alle sind Studierende oder junge Absolventen, mehr als 60 Prozent haben einen Migrationshintergrund.

So wie die beiden Gründer. Als Siamak Ahmadi drei Jahre alt war, kam er mit seinen Eltern aus dem Iran nach Berlin. „Als Jugendlicher habe ich oft Ärger gemacht“, sagt er, „bis ich von der Schule flog.“ Erst an der neuen Schule kam die Wende. „Ein Lehrer meldete mich bei einem Biologie-Wettbewerb an, den ich tatsächlich gewann. Endlich glaubte jemand an mich, hat etwas in mir gesehen, was ich selbst nicht sehen konnte.“ Ahmadi machte sein Abitur, studierte Psychologie in England und kehrte mit einem Masterabschluss nach Deutschland zurück.

Im Gegensatz zu ihm fiel Hassan Asfour die Schule von Anfang an leicht. Nach seinem Abitur studierte der gebürtige Libanese Sprach- und Kulturwissenschaften, sein akzentfreies Deutsch überrascht viele Kinder, ebenso wie sein Werdegang. „Hassan, du bist Araber, warum bist du so schlau?“, fragte ihn mal ein Kind auf dem Pausenhof. Ein Satz, der ihn nachdenklich stimmte – und anspornte.

Für Ahmadi und Asfour, beide Anfang Dreißig, war die Gründung ihres Unter-

nehmens eine Herzensangelegenheit, aber auch ein Schritt in eine ungewisse Zukunft. „Wir mussten ja erstmal lernen, wie man unternehmerisch denkt und gleichzeitig soziale Probleme löst“, sagen sie. Beim Social Impact Lab, das ein Stipendienprogramm für soziale Start-ups in der Gründungsphase bietet, stellten sie 2012 ihr Konzept vor und erhielten prompt eine Zusage. Neben einem Arbeitsplatz in den Berliner Räumen des Social Impact Labs bekamen sie auch Unterstützung durch einen Berater, mit dem sie innerhalb von neun Monaten ihren Businessplan aufstellten.

„Wir haben uns für eine Mischfinanzierung mit mehreren Säulen entschieden“, sagt Hassan Asfour. Im vergangenen Jahr konnten sie noch auf die volle Anschubfi-

„Ich bin in diesem Stadtteil zur Grundschule gegangen. Deshalb liegen mir die Kids aus den Brennpunktvierteln am Herzen“

nanzierung seitens der Bundeszentrale für politische Bildung und der Robert-Bosch-Stiftung bauen. In diesem und den folgenden Jahren ziehen sich die beiden Träger aber Stück für Stück zurück. Darum müssen neue Sponsoren und Förderer her.

Bislang konnten sie SAP für sich gewinnen; mit 15 000 Euro fördert der Soft-

warekonzern die Erweiterung des Berliner Schulnetzes von „Dialog macht Schule“. Zudem wollen Ahmadi und Asfour eine Art Franchise-Konzept einführen: „Wir stellen den Trägern unser Konzept zur Verfügung, mit dem sie Fördergelder bei Kultusministerien oder Stiftungen beantragen können. Davon geht dann wiederum eine Summe X an uns. Dafür betreiben wir die Öffentlichkeitsarbeit, bilden die Dialogmoderatoren aus und arbeiten weiter am Ausbau der Programme.“

Eine weitere Säule der Finanzierung sollen Patenschaftsmodelle sein, in denen kleine und mittelständische Unternehmen aus den Stadtbezirken und Kiezen das Programm mit Spenden fördern. Die letzte Säule bilden die Schulen selbst. In Berlin gibt es ein Brennpunktschulprogramm, das 2014 anläuft: Mehr als 200 Schulen mit besonderen Belastungen erhalten jährlich Fördersummen von insgesamt 15 Millionen Euro, die sie in zusätzliche Angebote investieren können. „Unser Plan ist, dass diese Schulen die Unterrichtskosten für die Moderatoren übernehmen.“ Diese liegen für jeden Moderator bei 30 Euro



Auch Fadl Speck arbeitet als Dialogmoderator und ist näher an der Lebenswelt der Schüler als die meisten Lehrer

pro 90 Minuten, eine bezahlbare Summe, finden die beiden.

Für Mary Korkis und Fadl Speck war nicht der Verdienst, sondern der Standort der Schule für ihre Mitarbeit entscheidend. „Ich bin selbst in diesem Stadtteil zur Grundschule gegangen, daher liegen mir die Kids aus den Brennpunktvierteln am Herzen“, sagt Speck, der Sohn einer Deutschen und eines Libanesischen ist. Auch Korkis ist hier aufgewachsen, ihre Eltern sind irakische Assyrer, die vor ihrer Geburt ins Land kamen. „Das Projekt ist spannend, weil es um eine Schule in meinem Bezirk geht“, sagt sie. Die Lebenswelt der Kinder sei ihr nicht fremd. „Es hat mich zum Beispiel nicht krass überrascht, wie die Kinder reden und welche Worte sie benutzen.“

Auch im Klassenzimmer geht es verbal wieder hoch her. „Boom, ich hab alle gefickt“, grölt ein 13-jähriger

Junge, als er von einem Schulbesuch bei der Polizei spricht. Er gibt sich betont cool, zieht seine blaue Kapuze tief ins Gesicht, verschränkt die Arme vor der Brust und schnauzt dann zwei kichernde Mädchen an: „Und ihr haltet die Fresse!“ Korkis und Speck bleiben gelassen, führen das Gespräch immer wieder auf das eigentliche Thema zurück. Es geht um Konsumverhalten, um Handys und Spielekonsolen, also Dinge, die den Schülern geläufig sind. Die Kinder werden in Gruppen aufgeteilt und plötzlich kehrt Ruhe ein. Sie konzentrieren sich, selbst die Störenfriede arbeiten mit.

„Wir bieten das einzige externe Programm, das die Schüler im Rahmen des Unterrichts langfristig über zwei oder drei Jahre begleitet“, sagt Hassan Asfour. „Die Stunden haben verpflichtenden Charakter, Noten gibt es aber nicht.“ Die Lehrer müssen derweil draußen bleiben, zumindest in den ersten sechs bis acht Wochen. „So können wir eine Vertrauensbasis zu den Schülern aufbauen, Raum schaffen, um Perspektiven auszutauschen, schauen,

wie wir das Unterrichtsklima verbessern können.“ Nach dieser Frist dürfen die Lehrer hospitieren. „Im Normalfall arbeiten wir eng mit den Lehrkräften zusammen. Sie erzählen uns zum Beispiel von Vorfällen in der Klasse, damit wir darauf eingehen können.“ Insgesamt betreuen vier Dialogmoderatoren eine Schulklasse, aufgeteilt in zwei Schülergruppen. „Eine Luxusituation, die sich keine Schule im Alltag leisten kann“, sagt Asfour.

Als zusätzliche Leistung bietet „Dialog macht Schule“ auch Fortbildungen für die Lehrer an. Wenn sie merken, dass sie im Unterricht bei gewissen Themen an ihre Grenzen stoßen – etwa wenn es um Religion und Islam, Heimat, Identität, Kultur oder Wertekonflikte geht –, dann helfen Asfour, Ahmadi und ihre Kollegen und bereiten den Stoff gemeinsam mit den Lehrern auf. Für das Unternehmen ist das ein weiterer Baustein des Geschäftsmodells, um auf eigenen Füßen zu stehen.

Und die Schüler? Die sind begeistert. Sie vergleichen die Dialogmoderatoren mit großen Brüdern oder Schwestern. Sogar der laute, draufgängerische Junge mit der tief ins Gesicht gezogenen Kapuze findet nur positive Worte. „Sie sind cooler als die Lehrer, es wird nie langweilig mit ihnen“, sagt er, überlegt, und fügt noch an: „Und sie hören uns zu.“ /

Hassan Asfour und Siamak Ahmadi, die Gründer von „Dialog macht Schule“

